

Abenteuer Freiheit – was hält die Gesellschaft zusammen?

Rede von Dr. Konrad Hummel beim eva-Sommerempfang Juli 2017

(es gilt das gesprochene Wort)

Die Freiheit steht vor allem im Zusammenhang von „Liberté, Égalité und Fraternité“ – der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit (und zeitgemäß Schwesterlichkeit) – im Zentrum unser gesellschaftlichen Daseins, unseres individuellen Lebens. Und sie steht im Reformationsjahr unmittelbar für die „Freiheit des Christenmenschen“ (Luther). In Verbindung mit Pressefreiheit, Meinungsfreiheit, der freien Wahl in vielen Fragen bis hin zur sexuellen Identität macht sie geradezu den Kanon unseres Grundgesetzes aus. Und mindestens jeder zweite Flüchtling würde sagen, dass ihn dies hierherzieht. Jahrhundertlang galt der Satz „Stadtluft macht frei“ und engagierte Sozialarbeit würde immer das Credo in den Mittelpunkt stellen, zur freien Entfaltung eines Jeden beizutragen.

Dass Freiheit aber eine Schattenseite hat, geradezu Stoff liefert, den Zusammenhalt unserer Gesellschaft, unserer Demokratie und unserer Städte explosiv in Frage zu stellen, ist mein Thema heute. Terroristische Anschläge halten uns in Atem und sie richten sich gegen unsere Freiheit.

Rechtspopulistische große Gruppen in allen europäischen Gesellschaften haben die Schnauze voll von unseren Freiheiten und wollen „endlich einmal sagen, was Sache ist“. Linksextremistische Gruppen halten das Freiheitsgerede für neoliberales Geschwätz. Amerikanische Präsidenten definieren Freiheit als die ihrige, Wissenschaftserkenntnisse zum Klimaschutz umzudefinieren und sich sozusagen die Freiheit zu nehmen, Eigeninteressen vor alles andere zu stellen. Viele religiöse Gruppen jagen diejenigen militant, die sich die Freiheit nehmen, etwas anders zu entscheiden, als ihre Lehre predigt.

Ich folge den drei großen Herausforderungen unserer aktuellen urbanen Entwicklung: dem sozialen, kulturellen und altersbedingten Wandel – geradezu Umbruch – unserer Lebensbedingungen. Ich finde mich in meiner eher besorgten Position bei älteren Literaten und Forschern wie Freud, Tocqueville, Musil oder aktueller bei Michel Walzer, Zygmunt Baumann und Carlo Strenger wieder. Zitieren werde ich aber ganz aktuelle sehr biografische Literatur aus Deutschland, USA oder Frankreich, die die sozialen Folgen der industriellen

Revolution in den jetzigen Wahlergebnissen und in den Wutbürgern wiederfinden. Sie alle halten unser Menschenbild für viel zu rational und wirtschaftsliberalistisch.

Stehen wir heute auf den Trümmern der Freiheitsvisionen der Demokratie?

„Oh sag mir, dass das Sternenbanner weht über dem Land der Freien und der Heimat der Tapferen...“ – so endet die amerikanische Nationalhymne.

Diese Freiheitsvorstellung, errungen gegen die Engländer, schweißt nach ihrer Gründungslegende die US-Gesellschaft zusammen.

Lassen wir JD Vance aus Kentucky im Jahre 2017 zu Wort kommen:

„Wir kaufen riesige Fernseher auf dem Weg ins Armenhaus. Unsere Kinder tragen schicke Klamotten dank unserer Kreditkarten und der Notkredite, die man zu Wucherzinsen um die Ecke bekommt. Wir kaufen Häuser, die wir nicht brauchen, schulden um, damit wir uns etwas leisten können, und lassen unseren Müll zurück, wenn wir ausziehen müssen. Wir geben Geld aus und tun so, als gehörten wir zur Oberschicht. Und wenn sich der Dunst verzogen hat – bei Konkurs oder wenn uns ein Verwandter über den Tisch gezogen hat – ist nichts mehr übrig... In unseren Häusern herrscht Chaos. Wir brüllen und schreien uns an, als seien wir Zuschauer in einem Footballspiel.

Mindestens ein Familienmitglied ist drogenabhängig. Wenn es besonders stressig ist, schlagen wir uns gegenseitig. In unserer Kindheit lernen wir nicht für die Schule, und als Eltern sorgen wir nicht dafür, dass unsere Kinder lernen... Wir sollten uns Arbeit suchen, aber wir haben keine Lust. Manchmal kriegen wir doch einen Job, aber der währt nicht lang. Wir werden gefeuert, weil wir immer zu spät kommen oder weil wir Ware klauen und dann bei eBay verkaufen oder weil sich ein Kunde über unsere Alkoholfahne beschwert hat und weil wir fünf Pinkelpausen pro Schicht machen, jede über eine halbe Stunde. Wir reden ständig über den Wert harter Arbeit und machen uns weis, dass wir nur deshalb nicht arbeiten, weil wir unfair behandelt werden.

Das sind die Lügen, die wir uns selbst erzählen, um unsere kognitive Dissonanz aufzulösen – die Abkoppelung zwischen der Welt, die wir vor Augen haben, und den Werten, die wir predigen“.

Die abgehängten weißen Industriearbeiter des rostigen Industriegürtels der USA, hillbilly genannt, haben sich nun zu Wort gemeldet, weil sie noch da sind, weil sie ihr Land mitbestimmen wollen. Sie haben in der letzten US-Präsidentenwahl Trump gewählt. Es ist ihre Freiheit, die des Waffenbesitzes und der Familienehre auf prekärem Grund.

Am 23.5.17 schreibt der Mannheimer Morgen:

„Kühlschränke fliegen aus dem Fenster und landen vor dem dreigeschossigen gelben Haus auf dem Rasen. Ein Junge streckt den Mittelfinger in die Kamera und grinst, auf dem Balkon ist ein Streit ausgebrochen. Ihr denkt, wir sind nur Assis? fragt ein Graffiti-Männchen auf der Hauswand... Rechnungen, die in der Schublade sich stapeln, Nachbarstratsch, eine Ohrfeige für das Kind und eine Mutter mit Schuldgefühlen und der Griff zur Zigarette...“

So filmte RTL II in den Benz-Barracken in Mannheim und die Zeitung titelt: “Wo das Klischee zu Hause ist“ und beklagt, dass das Stadtmarketing von den Filmleuten nicht beteiligt worden sei. Peinlich für Mannheim? Realität. Hier im Stadtteil wird gar nicht und wenn, dann AFD gewählt.

Lassen wir in Berlin Hasan Kazan zu Wort kommen, geschrieben von Yade Kara:

„In Berlin nennen mich einige Hansi, obwohl meine Eltern mir den schönen Namen Hasan Selim Khan gegeben haben. Ach ja, meine Eltern...Vor Jahren verließen sie Istanbul und emigrierten nach Westberlin-Kreuzberg. Dort kam ich auf die Welt. Meine Eltern glaubten an den Westen. Er bedeutete Fortschritt, Technik, Arbeit für sie. Doch als ich und mein Bruder Ediz heranwachsen und mit den westlichen Werten von Moral und Erziehung in Berührung kamen, wendeten sich meine Eltern ab. Sie befürchteten, dass wir in Berlin zu Kiffern, Hippies oder Homos würden. Deshalb schickten sie uns auf die deutsche Schule nach Istanbul. Ich war dreizehn. Meine Eltern konnten nicht ahnen, dass uns die Leute später Kanacken hier und Almancis dort nennen würden.“

Und so gingen die Türken und Deutsch-Türken einige Jahre später hier zur Wahl und stimmten 2017 für die AKP und Erdogan.

Lassen wir Didier Erbon aus Paris zu Wort kommen bei seinen Erinnerungen an Reims:

„Mein Bruder pflegte den Ethos der Arbeiter, seine Umgangsformen und Körperhaltung unterstrichen die Zugehörigkeit zu der sozialen Welt, aus der wir stammten. Ich hingegen machte mir ein Gymnasiums-Ethos zu eigen, das genauso klischeemäßig war und mit dem ich mich von meiner Familie abgrenzen wollte (mit sechzehn ließ ich mir die Haare wachsen und trug Desert Boots zu einem Dufflecoat). Auch unsere Einstellung zur Politik trennte uns: Er interessierte sich überhaupt nicht dafür, während ich von Klassenkampf, permanenter Revolution und proletarischem Internationalismus zu schwadronieren begann. Wenn mich jemand nach ihm fragte, war mir das immer peinlich... Ich selbst sollte die Abweichung, zu der mein Bildungsweg und meine Sexualität mich unweigerlich führten, bald immer intensiver empfinden und kultivieren. Ich würde weder Arbeiter noch Metzger werden... und während der dreitägigen Musterung simulierte ich Seh- und Hörprobleme.“

Dies ist der Spiegel aus dem Land von Liberté, Égalité, Fraternité, in dem die Brüder und Schwestern der Pariser Intellektuellen Le Pen wählen.

Und eine junge Französin der Vororte ergänzt die bei Erbon angedeutete Genderfrage:

„Als Junge wäre es vielleicht alles anders. Es wäre sogar ganz sicher anders. Zum Beispiel wäre mein Vater noch da. Er wäre nicht nach Marokko zurückgegangen. Dann hätte ich zu Weihnachten bestimmt die Inline-Skates von Fisher Price bekommen und auch bei der Gelegenheit eine Antwort auf den Brief, den ich dem Weihnachtsmann geschrieben hatte. Ja, alles wäre besser gelaufen, wenn ich ein Junge wäre. Und ich hätte viele Kinderfotos von mir, wie die kleine Sarah. Mein Vater hätte mir beigebracht, Tabak zu kauen. Er hätte mir eine Menge unanständiger Geschichten erzählt, die er auf den Baustellen gehört hatte, und hin und wieder hätte er mir kumpelhaft auf die Schulter

geklopft nach dem Motto: Du bist ein guter Junge. Ja. Ja. Es hätte mir sogar Spaß gemacht, mich immer wieder genüsslich am Sack zu kratzen, um mich meiner Männlichkeit zu vergewissern.“

Vielleicht wäre dieser ungeborene Junge heute ein junger Franzose, der im eigenen Land für den Dschihad kämpft.

Wenn Ihnen dies zuviel Multikulti ist, dann können Sie es halten wie Anders Brevik, der Attentäter aus Oslo, der tatsächlich an Beate Zschäpe 2012 einen Brief geschrieben hat mit folgenden Inhalten:

„Die westeuropäischen Gefängnisse werden mit antikommunistischen/ antiislamischen Widerstandskämpfern wie uns gefüllt sein. Die verräterischen Kulturmarxisten und Multikulturalisten werden diesen Kulturkampf verlieren. Tatsächlich haben sie ihn bereits verloren, wissen es nur noch nicht, denn der Multikulturalismus ist in Wahrheit eine selbstvernichtende Ideologie. Wir beide sind Märtyrer für die konservative Revolution.“

Da hat sich einer aufgemacht, die gesamte Freiheit zu zerstören zugunsten einer höheren reinen Lehre. Es ist unübersehbar, unüberhörbar in den westlichen Demokratien: Wir haben viele Menschen, deren Welt völlig aus den Fugen geraten ist. Die mit den Versprechungen der Freiheit „fertig“ sind!

Wir haben die Menschen erreicht nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Versprechen von Frieden und Freiheit – der grenzüberschreitenden europäischen Einigung, dem Aufbruch unter Brandt aus engen Verhältnissen („mehr Demokratie wagen“). Auch mit den Umwegen der Freiheit bei Drogen und Hippies, mit der Freiheit, überall in diese Welt hinein zu reisen, Mauern in Berlin fallen zu sehen, Strafandrohungen bei Kuppelei, Homosexualität fallen zu sehen, mit der Vergänglichkeit von Diktaturen in Spanien oder Griechenland, auch mit der Befreiung der Kolonien. Ein großer Aufbruch, ein großes fortwährendes Versprechen.

Irgendwann um die Jahrhundertwende hat sich der Wind gedreht, der neue Gegner Terrorismus unterhöhlt Freiheiten, die Globalisierung entsendet ihre Natur- und Ökonomiekrisen, die Versprechungen des Euro holen uns ein, die dritte Generation der Gastarbeiter will nicht mehr so recht nach unserer

Freiheit streben, die Öffnungen bescheren uns Exlandsleute aus dem Osten, Neulandsleute aus Südosteuropa und Niemandlandsleute aus dem Mittelmeer und Syrien. Geduldete anders tickende Menschen erheben Rechtsansprüche, Frauen wollen die gleichen Vorstandsquoten – ist das die Freiheit, die wir meinen?

Waren wir noch beschäftigt, die Krisen der zweiten industriellen Revolution abzufangen, den Himmel über der Ruhr für alle blau zu machen, Brennpunktquartiere durch „Soziale Stadt“-Mittel aufzupeppen, Wege des zweiten Bildungsweges zu forcieren, mit Kindergärten nachzurüsten, so überholen uns nun die Zeiten. Sind wir in der dritten oder vierten industriellen Revolution? Sind die Einfachjobs nach Hartz IV nicht demnächst in der digitalisierten Produktionswelt endgültig weg? Überholen uns Migrantenkinder in den Schulen, nachdem Mädchen die Jungs beim Abitur schon überholt haben?

Mittelstand und Oberschicht, die aufstreben, haben sich abgesetzt und ihre Kinder zu Praktika nach Madrid und Singapur gesendet, veranstalten world cafes, open spaces und Telefonkonferenzen. Die Sozialhilfen werden gedeckelt und die Arbeitszeiten verlängert. Aus Reformen sind ökonomische Stellschraubenmanöver geworden.

Von Gewinnern und Verlierern ist in ökonomischen Kategorien die Rede. Und den vorläufigen Höhepunkt dieser Semantik praktiziert Präsident Trump, indem er junge Terroristen als „loser“ (Verlierer und Versager) bezeichnet. Die Freiheit der globalen Entwicklung der letzten 20 Jahre frisst ihre Kinder. Man ist geneigt, auf die sozialen Trümmer hinabzublicken, wenn wir unsere Herkunftsorte rückblickend betrachten. Aus eben jener aktuellen Literatur („Rückkehr nach Reims“ z.B.) habe ich zitiert. Eine solche Gesellschaft wird nicht mehr durch Freiheit, sondern durch Zwangs- und Fürsorgemittel zusammengehalten. Wenn es dazu finanziell von innen nicht reicht, werden Mauern gebaut – weltweit.

Im Kampf der Identitäten

Vom „Konflikt der Kulturen“ oder vom „Ende der Geschichte“ war vor knapp 30 Jahren die Rede.

Gesellschaftspolitisch hat sich dies zuerst einmal ganz anders dargestellt. Traditionelles Ehrenamt wurde zu massenhaftem individuellen bürgerschaftlichen Engagement, dessen vorläufiger Höhepunkt sicherlich der spontane Einsatz von Millionen Menschen für die Flüchtlinge war. Die Rechtslagen aller Minderheiten haben sich deutlich verbessert. Bei genauer Betrachtung verliefen die Trennungslinien der Gesellschaft anders als früher. Sogar Arbeitgeber und Arbeitnehmer waren plötzlich auf einer gesellschaftspolitischen Insel, neben der andere abgehängt wurden:

- abgehängte weiße Industriearbeiter,
- gespaltene Identitäten zugewanderter Arbeiterfamilien,
- Menschen, die in ihren Familien die Vielfalt sexueller Ausrichtungen nicht aushalten,
- Frauen, die an Macho-Kulturen und Männerritualen zerbrechen,
- zwanghafte Menschen, die sich im Krieg gegen alle Liberalen fühlen und die eine einzige Identität beschwören,
- immer neue Bildungsversuche zur Beschleunigung des Erfolgs der einen und Ratlosigkeit beim Rest,
- die aufkeimende Angst einfacher Mittelständler, am Ende aller Befristungen und prekären Verhältnisse doch abzurutschen und vor allem: dort, wo sie etwas gewagt haben – gleich ob Scheidung, Mobilität, Existenzgründung oder Ankauf – zahlen sie manchmal eine herbe Zeche, die der Sozialstaat nicht mehr auffängt.

Der Schweizer Milo Rau hat mit seiner Trilogie von „civil wars“ versucht, deutlich zu machen, wie verführerisch es von Salafisten ist, „neue Heimaten“ zu versprechen. Erst in Moscheen, dann in Trainings erfolgt die Lösung von der Familie. Schwache Väter werden durch starke Ideologien ersetzt. Es entsteht am Rande aller Weltreligionen fanatischer Absolutismus, wie der Inder Kiran Nagarkar auch im Buddhismus und z.B. im christlichen US-Mittelwesten zeigt. Was für uns mit Mitscherlichs „vaterloser Gesellschaft“ ein Aufbruch war, ist für die Mehrzahl der Menschen in der Welt Irritation. Und wir reagieren allzu

oft großmütig-liberal darauf statt mit einer klaren Ansage zugunsten der Emanzipation.

Für viele Menschen scheint das Abenteuer Freiheit vorbei zu sein, bevor es begonnen hat. Sie wünschen sich die Freiheit, in Ruhe gelassen zu werden, und immer häufiger sagen sie: zurück zu den alten Verhältnissen.

Zurück zu

- einheitlichen Identitäten,
- einheitlicher Religion,
- einheitlicher sexueller Orientierung,
- einheitlichen traditionellen Familieneinstellungen,
- zu einer einheitlichen nationalstaatlich geordneten Arbeitswelt und einem schützenden Staat, der sie sichert –

aber sie nicht weiter interessiert (!)

Sie verweigern sich dem, was der US-Philosoph Michael Walzer eine Bindestrich-Identität nennt oder schon viel früher Mollenhauer oder Beck „multiple Identitäten“ genannt haben.

Sie wollen eine Gruppe sein, die sich wie damals am 1. Mai oder an Ostern in der Kirche hinter einer Bewegung versammelt haben. Sie sind das wirkliche Volk. „Wir sind das Volk“, sagt Pegida.

Dabei sind nach neuesten Untersuchungen von Shanto Iyengar und Sean Westwood interessanterweise Hautfarbe, Religion oder Ethnie in den Hintergrund getreten, nicht aber die Auffassungen zu Politik, Partei oder Ideologie: am meisten ärgern unterschiedliche Weltbilder, Leitbilder oder Wahlentscheidungen. Meinungsvielfalt ist ein Werk des Teufels, sie kann uns beim Gegenüber verärgern bis aufs Blut.

Wer Leitkulturen beschwört, sollte das vorher wissen!

Meinungen sind, siehe die Talkshow-Hysterie, die heutige gültige Wertschätzungsmünze, mit der wir im gesellschaftlichen Verkehr zahlen. Wir selbst suchen über Massen die Gleichgesinnten. Die Algorithmen der facebook-Generation bescheren uns in Sekundenschnelle alle, die Gleiches denken, hören, kaufen. Die Gleichgesinnten instrumentalisieren die Welt, die Wahrheit

und die Fakten auf Teufel komm raus so, dass sie zur Unterstützung der Community dienen.

Walzer weist auf das Paradox hin, dass viele alles tun, um das Abbrechen an den Rändern ihrer Verbände und Organisationen zu verhindern, weil *„sich derart viele Menschen von kulturellen Vereinigungen lossagen und von einer bestimmten Identität, um sich privat auf die Suche nach dem Glück zu begeben“*. Feindbilder, Ressentiments – so nannten es Freud, Nietzsche und andere – kommen da gerade recht.

Viele von uns Normalbürgern erproben ja verschiedene Identitäten, schlüpfen in verschiedene Rollen, kaufen die Dirndl der fünften Jahreszeit, wenn sie zu ängstlich sind, selbst neue Wege auszuprobieren. Aber die Verbände, Parteien, Kirchen und ihre Heeresideologen holen sie zurück in die eigenen Reihen.

Die Gereiztheit in unserem sozialen kommunikativen Alltag nimmt zu, je weniger unterschiedliche Gruppen der Gesellschaft miteinander kommunizieren können und wollen.

Für Kinder gibt es aufgrund ihrer Enttäuschungen in schwierigen Verhältnissen schon die Diagnose ACE (frühkindliche Traumata – adverse childhood experience), für Erwachsene gibt es das MSC (maximale stress cooperation), das dazu führt, dass Menschen unverhältnismäßig auf Situationen reagieren.

Wutbürger, die ob der Käferverlegung im Rosensteinpark reagieren, wie wenn ihr Ehepartner vergewaltigt würde, Menschen, die unvermittelt in der S-Bahn mit voller Härte zuschlagen: Nicht die Aggression nimmt zu, sondern unangemessenes Verhalten, agitierte Unsicherheit.

Auch wir können Angst haben vor wirklicher Freiheit und fühlen uns doch grundlegend bedroht, wenn uns jemand die Freiheit nehmen will...

Versteckt hinter Warenfülle, Konsumorgien, freier Parteien- und Partnerwahl, libertären Möglichkeiten (bis hin zur Schulauswahl oder kirchensteuerbedingten Austritten), lauert die Freiheit unseres Alltags.

Wer wollte leugnen, dass die Freiheiten gewachsen sind im Vergleich zu den Zeiten, als der katholische Vater CDU wählte, die Mitgliedschaft in der SPD die der AWO gleich mit einschloss, der muslimische Gastarbeiter nicht beim

evangelischen Sommerfest helfen konnte und Geschiedene sicherheitshalber gleich umgezogen sind.

Heute haben wir Beauftragte für jede Glaubens-, sexuelle oder ethnische Richtung, Antidiskriminierungsprogramme, eine Wirtschaft, die sich für Flüchtlinge einsetzt, und Ratgeber für alles Legale und Illegale. Wir wissen, dass sogar Physiker die Wahrheit nicht mehr gepachtet haben, die Welt eigentlich keine Scheibe mehr ist. Aber doch: das Misstrauen wächst. Alles scheint möglich – und dennoch steigen laufend alle Anforderungen an soziale und Wissenskompetenz. Wie anders sollte man denn sonst mitmischen in diesem Konzert der Vielfalt?!

Die Maghreb-Französin Faiza Guene in den Pariser Banlieus lässt ihren Freund sagen:

„Ich habe auf der Treppe ein bisschen mit Hammoudi gequatscht. Es ging um Eltern und um Konflikte in der Pubertät, Madame Burlaud hatte mir nämlich erklärt, was das ist. Hammoudi hält das für eine Ausrede westlicher Eltern, die bei der Erziehung ihrer Kinder versagt haben. Manchmal ist Hammoudi ganz schön hart. Er sagt, er hätte nicht das geringste Interesse an irgendwelchen Pubertätsproblemen, denn die hätte ihm sein Vater ausgetrieben. Und er erzählte mir, dass die Sache mit Karine, der Blondine von der Kirmes, vorbei sei. Um ihn zu trösten, sagte ich, sie hätte eh eine Fresse wie eine Frisbeescheibe.“

Faizas Mutter hält Wettervorhersagen auch für so eine westliche Erfindung. Wir sind geneigt, den amerikanischen Präsidenten Trump mit einzureihen in die, die es bei Fakten wie denen zu Klima und Erderwärmung auch nicht so ernst meinen. Warum Faktenwissen, wenn es einfacher geht für mein Weltbild? Was wirklich zählt ist doch, ob Hammoudi die Karine mag oder nicht.

Auch in einem Sozialverband, vielleicht auch hier in Stuttgart, ist man geneigt, seine festen Bilder von Sozialklienten zu haben. Und so sind wir doch ordentlich irritiert, wenn der Flüchtling seine Mastercard aus der Tasche zieht und die Dieseljeans selbst kauft, statt von der Kleidervergabe zu leben.

Die explosive Vielfalt, Pluralität und individuelle Lebensstile ziehen uns unseren Teppich unter den Füßen weg, mit dem wir so gut durch die Welt geflogen sind.

Die Freiheit als Eigenverantwortung in einer offenen Gesellschaft

Mit unserem fliegenden Wohlstandsteppich haben wir in den letzten Jahrzehnten die Kirchtürme hinter uns gelassen und sind zu Weltbürgern geworden, haben per Handy kommuniziert und die Freunde über den Globus verteilt. Schließlich muss die Freiheit grenzenlos sein hier oben.

Der verstorbene Soziologe Baumann hält dagegen:

„Wir können unsere Freiheit zu Hause nicht wirklich verteidigen, solange wir uns vom Rest der Welt abgrenzen und uns ausschließlich mit unseren eigenen Problemen befassen.“

Also bekommen wir plötzlich mit, dass uns alle globalen Probleme einholen. Die Türken tragen ihren vermeintlich innenpolitischen Konflikt mitten in unseren Städten aus. Die Sintiproblematik Rumäniens prägt unsere Hinterhöfe, die Schließung der Flughäfen verhindert nicht jede Seuche, ohne Subvention Kanadas in die Firma Bombardier macht das Werk in Mannheim zu und der Bundeswehreinsatz am Hindukusch bringt uns Anschläge in Berlin.

Der paradoxe Effekt dieser neuen Freiheiten ist, dass in der eigenen Gesellschaft auch die Würfel neu fallen. Es gibt hier nicht mehr nur Mehrheiten und Minderheiten, sondern alle Gruppen spiegeln sich transnational in allen anderen Gruppen.

Sind die abgehängten Industriearbeiter jetzt unter den Migranten eingruppiert oder verbrüdern sie sich mit den abgehängten Arbeitern in Polen? Erhalten sie mehr oder weniger Sozialhilfe? Sind alleinerziehende Studentinnen jetzt einfach arm und zuschussberechtigt oder Teil der künftigen akademischen Eliten im globalen Raum?

In den Stadtquartieren verschiebt sich der Fokus deutlich: viele Brennpunktquartiere haben nicht mehr nur die Alternative, ob sie absaufen oder gentrifizieren. Sie richten sich ein als Vielfaltsquartiere, in denen Kreative und bildungsferne Zuwanderer interessante Melangen eingehen, in denen traditionelle Deutsche ihrerseits aggressiv mit modernen Familien umgehen, in denen es nicht primär um arm und reich geht, sondern darum, dass sozialkulturelle Kompetenzen nebeneinander konstruktiv klarkommen. Sozialpolitik und Stadtentwicklung müssen hier neu zueinander finden – die

Bedeutung von öffentlichen Plätzen, dezentraler lokaler Versorgung und vielfältiger Wohnungstypologie bei hoher Wohndichte ändern auch bildungsbürgerliche Quartiersvorstellungen und gehen – wie die anlaufende Debatte um Inklusion vor Integration – in diese Richtung.

Wieder sind Identitäten im Spiel. Bei den einen als bunter Identitätsmix, bei den anderen als der Kampf, welche Identität sich durchsetzt und obsiegt. Diese Entwicklung hat sich angedeutet in den letzten 20 Jahren Bürgerengagement und Bürgerbeteiligung. Für die einen war es eine Bereicherung von Selbsterfahrung, Selbstwirksamkeit und Öffnung, für die anderen ein zunehmend verbitterter Kampf gegen die Eliten, Parteien und Vertreter der repräsentativen Demokratie. Denn diese haben die globalen Entwicklungen nicht verhindert, sie haben uns sozusagen nicht geschützt vor den Spätfolgen des Wandels, dem Ende großer Ideologien.

Der Kampf rechter Gruppen um direkte Demokratie ist deshalb vermeintlich ein Kampf mit „dem Volk“, den Eliten die Leviten zu lesen. Es ist ein Kampf für den Austritt aus dem offensten Bündnis der Geschichte (EU) oder für die Wiedereinführung der Todesstrafe. *„Die Spannung zwischen dem Versprechen auf Wohlstand und dem der Gleichheit kann in Raserei umschlagen, wofür man bereit sein kann, Freiheit aufzugeben“*, befürchtete vor 150 Jahren Tocqueville. Und Freud warnte in Zeiten des Ersten Weltkrieges vor einer *„unterirdischen Rache, unersättlich in Ausbrüchen gegen die Glücklichen.“*

Nun hat Walzer diese Ernüchterung und Spaltung schon länger geahnt. Walzer nennt es die große Zauberformel: „Freiheit und Gleichheit“. Und er fügt hinzu: *„Diese Formel ist viel weniger anziehend als früher, wenn Menschen nicht miteinander verbunden und füreinander verantwortlich sind.“*

Lokal, spezifisch und kontingent müsse es sein, führt er weiter aus, weil das gute Leben im Detail liege. Das klingt anders als etwa allgemeingültig, mächtig und einheitlich.

Und da spielt dann m.E. auch der Alterswandel unserer Gesellschaft mit hinein!

Wir verkennen, was es für eine älter werdende Stadtgesellschaft, auch uns selbst, bedeutet, nicht mehr auf alles durch Aktion und Reaktion reagieren zu können. Zuschauen zu müssen, wie uns täglich die Weltnachrichten unsere Ohnmacht vorführen und wir dem Ausbruch der Zwanzigjährigen zuschauen

aus den Ländern der Armut. Da ist dann schnell Schluss mit Aktivsenioren und Gutmenschentum – es wird enger um uns herum, anders, vielfältiger – und wir können individuell nicht alles ändern. Wie war es mit Frankreich und der Bundesrepublik? Wir „durften“ 60 Jahre lang die Nähe üben. Wie viele Jahre haben wir selbst noch für die nächste Herausforderung?

Das könnte man alles auch anders ausdrücken, vielleicht in der Sprache Martin Luthers. Die Freiheit des Christenmenschen ist das eine große Versprechen, eingelöst aber nur mit der konkreten Verantwortung, der Eigenverantwortung des Christenmenschen, auch in unerwarteten Situationen Diener des Nächsten zu sein und den Kaiser Kaiser sein zu lassen, Vertrauen walten zu lassen.

Freiheit ist zuerst einmal die Befreiung aus der gesellschaftlichen und – nach Immanuel Kant – selbstverschuldeten Unmündigkeit. Es ist die Freiheit der Wahl, der Wahl des eigenen Lebensweges. Sich entscheiden können! Sich entscheiden dürfen! Die Verantwortung dafür übernehmen.

Auch wenn ich auf dem Pferd der Marlboro-Werbung sitze (als Inbegriff der Freiheit der letzten Cowboys), schließt das Dinge ein, die nicht im Bild auftauchen. Ich muss meine Rinderherde absetzen können und Weideflächen finden, die ich den Indianern nicht klauen sollte, sonst ist es nicht mehr weit her mit meiner Freiheit.

Freiheit befreit die Menschen nicht vom Leid und nicht vom Sterben. Nicht jeden lässt die Freiheit seine Liebe finden. Und es tröstet uns auch zu wenig, wenn die Freiheit erst im Paradies kommt. Es befreit uns nicht von unseren Unterschieden und macht uns nicht alle gleich. Freiheit ist der Tatbestand, dass ich selbst mein eigenes Leben leben kann.

Das kann ich schwerlich mit einer eingeschlossenen eindimensionalen Identität.

In ganz früheren Zeiten war es sogar die Freiheit, das eigene Geschlecht, die eigene Sippschaft dafür einsetzen zu wollen. Mit Moses ins gelobte Land zu ziehen oder nach Babylon, darüber schreibt Jeremias an die geflüchteten Juden:

„Suchet der Stadt Bestes, denn wenn es ihr wohl geht, so geht es euch auch wohl.“

Und deshalb sollten sie sich niederlassen, Kinder zeugen und partizipieren – würde man heute sagen.

Um wieviel besser ginge es vielen Klienten im Sozialstaat, um wieviel besser vielen Flüchtlingen, wenn sie sagen könnten, dass sie etwas geleistet haben für alle und nicht immer nur Hilfeempfänger sind.

Martin Luthers Reformationsversprechen öffnet eine Tür der Freiheit. Ohne sie wären wichtige Grundlagen der Aufklärung, der Demokratie und der Vielfalt später nicht möglich geworden.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und lebt euer Leben – und zwar jetzt. Macht euch zu Dienern der Mitmenschen, aber nicht der Götzen und Institutionen. Trennt die Herrschaftssphären, so gut ihr könnt, um freie Räume für euch zu erobern, euch zu emanzipieren.

So würde es heute klingen und Walzer knüpft mit seiner Theorie der Trennungen als Grundlage toleranter Demokratie daran an.

- Die schmerzhafteste Trennung von Staat und Kirche war überlebenswichtig für das friedliche Miteinander der Religionen.
- Die Trennung von Regierung und Rechtsstaat sichert in der Demokratie die Rechte der Minderheiten.
- Die Trennung von privatem und öffentlichem Leben eröffnet uns kleine Freiräume des Glücks, ohne daraus eine Ersatzreligion zu machen.
- Die Trennung von Arbeit und Freizeit eröffnet die Möglichkeit, Erfolge und Enttäuschungen in beiden Sphären zu sichern und nicht übermächtig werden zu lassen.
- Die Trennung von Staatsapparat und Parteimacht sichert uns, dass wir nicht einer Ideologie, sondern einer jeweiligen Regierung verpflichtet sind – Erdogan lässt grüßen!
- Die Trennung von staatlicher und wohlfahrtsverbandlicher Arbeit sichert uns Freiräume in der sozialen Arbeit, die wir manchmal aus dem Auge verlieren, aber nicht verlieren sollten.
- Freiheit und die notwendige Toleranz gegenüber den vielen Wahlfreiheiten entsteht an den Schnittstellen dieser Sphären. Da kann man, jugendlich ausgedrückt, „sein Ding machen“.

Walzer, Baumann, Habermas, Senett und anderen ist bewusst, dass es dafür Ressourcen und Voraussetzungen braucht. „*Sicherheit, Chancengleichheit und Vernetzung*“ – so formuliert es Baumann in Anlehnung an Liberté, Egalité, Fraternité für das 21. Jahrhundert.

Wer aus seinen Verhältnissen ausbrechen will, wer Verbindungen herstellen will zu einer offenen Gesellschaft, Beiträge dazu leisten will, wird mit Widerstand rechnen müssen, für die er nicht primär staatliche Fürsorge, sondern Bündnispartner braucht, Kontakte, Netzwerke – das Sozialkapital von morgen.

Die Hauptaufgaben der Schulen in Vielfaltsquartieren ist nicht, wie J.D. Vance einen Lehrer zitiert, die Schafe zu hüten, sondern diese vor ihren Wölfen zu schützen bzw. sie stark zu machen, weil sie mit ihnen zu Hause leben. „*Denn Du bekommst*“, so Vance weiter, „*das Kind aus Kentucky raus, aber nicht Kentucky aus dem Kind*“. Und deren Freiheit ist es, diesen Weg mit Unterstützung anderer gehen zu können.

Wie lange haben unsere Schulreformer und Ganztageseschulplaner dafür gebraucht?

Wieviel einfacher und am Ende doch tragischer ist der Weg, die Freiheit billiger zu erkaufen im Warenmarkt oder in der Illusion des Gottesstaates auf Erden. Die Pseudoversprechungen der Freiheit haben junge Menschen aus unserer Mitte in den Krieg des IS nach Syrien gehen lassen. Die Freiheitsversprechungen auf Grundlage der Wirklichkeitsverweigerung hin zu starken Männern, einheitlichen Weltbildern, treiben junge Menschen in Mecklenburg in die Hände der rechtspopulistischen Jugendarbeit. Gebrochenes Vertrauen in den Staat und in Risikoabsicherungen, prekäre Arbeitsmärkte treiben Menschen in falsche Freiheitsräume. Und dies ist nicht zuerst ein Fürsorgethema, sondern ein Streit, ein politischer Diskurs um das Freiheitsversprechen unserer Demokratie. Das kann – häufiger als uns Sozialmenschen lieb ist – auch bedeuten, klare Ansagen zu machen, Grenzen zu ziehen, um Zuwendung echt zu machen.

Das Freiheitsversprechen ist älter, es ist unser Erbe und wertvoller als irgendeine deutsche Leitkultur. Ein Erbe, das immer unvollständig bleiben wird, ein Auftrag, der vielfältig und mit der Aufforderung verbunden ist, sich zu

entscheiden, Verantwortung zu übernehmen, Widersprüche auszuhalten, Wertschätzung für Meinungsvielfalt aufzubringen, Zuwendung geben, aber auch empfangen zu können. Und wenn es nur die ist, den eigenen selbstzerstörerischen Tendenzen mutig und konkret entgegenzuwirken.

„Weil man ein gutes Leben nicht ohne Ausdauer, Mut und große Anstrengung erreichen kann und selbst dann ist der Erfolg nicht garantiert“, schreibt der israelisch-schweizerische Psychoanalytiker Arno Strenger.

Dabei können und sollten wir unterscheiden zwischen dem Streit im Detail und dem Streit ums Ganze. Der Streit im Detail kann Sinn machen und wie bei der anstehenden Bundestagswahl notwendig sein, er kann innerfamiliär etwas klären oder Abhängigkeiten lösen.

Der Streit ums Ganze ist etwas anderes.

Da geht es um die Grundlagen, auf denen man sich trifft und streitet – von der Gewaltfreiheit bis zur Entscheidungsfreiheit. Wenn es um die Würde aller in dieser Gesellschaft geht, um deren Entfaltung und Meinungsfreiheit, ist nicht nur ein Volksteil gemeint, sondern alle, die unter dieses Grundgesetz fallen, weil dies die Artikel 1, 2 und 5 sind. Wenn das heute anstudierte Wissenskapital besonders der jüngeren Generation inzwischen auch den Tatbestand von Eigentum erfüllt, sind nach Art. 14 alle jene daran erinnert, dass es genauso wie das Finanzkapital für das Gemeinwohl verpflichtet.

Und wir haben vor allem eine Freiheit: die, zur Wahl zu gehen.

Faiza Guene sieht das als sechzehnjährige Neufrauzösin alles viel pragmatischer:

„He, das bringt mich auf eine Idee. Ich könnte in die Politik gehen. Von der Frisörlehre zur Präsidentschaftswahl ist es nur ein kleiner Schritt...“ Und sie gesteht, weil sie gerade verliebt ist in Nabal: *„Es muss der Umgang mit Nabal sein, der mir solchen republikanischen Schwung gibt.“*

So hängen die großen mit den kleinen Dingen mehr zusammen, als uns manchmal lieb ist. Was uns voranbringt, ist, die Herrschaftssphären zu trennen

und die menschlichen Verbindungen zu stärken auf der Grundlage unseres sozialen Erbes.

Was unsere Gesellschaft zusammenhält, ist, dass wir ein solches gemeinsames Erbe haben, das Versprechen der Freiheit für jeden Einzelnen, das sich in der Vielfalt unserer Gemeinschaften abbildet.

Zu einem Land der Freien und der Mutigen wird man heute nicht mehr durch blutgetränkte Freiheitskriege. Zu einer urbanen Stadt der Vielfalt wird man heute nicht mehr durch geschlossene Viertel Gleichgesinnter oder durch millionenschwere Bauten. Und zu einem Sozialverband demokratischer Urbanität wird man heute nicht mehr durch fürsorgliche Stellvertretungsarbeit, sondern durch die geduldige und umsichtige Einlösung der Versprechungen. Und manchmal auch durch den Trost, die Seelenarbeit und den Humor an all jenen Grundfreiheiten, die unser Grundgesetz bereithält.

Und weil dies für die geschundenen Seelen und Emotionen nicht ausreicht, braucht es die Freiheit, zu glauben und zu fühlen, was mich trägt und was mir hilft. Faiza Guene hat ihren republikanischen Schwung richtig verstanden. Wahrscheinlich hätte sie Macron gewählt, nicht weil Macron wirklich die Lösung wäre, sondern weil sie sich frisch verliebt viel zutraut. Und dann ist die Wahrung der Freiheit der „kleine Schritt und Unterschied“, der alles möglich macht.

Dr. Konrad Hummel, 1951 in Stuttgart geboren, ist Diplom-Pädagoge und promovierter Sozialwissenschaftler. Er war u.a. in der Behindertenarbeit, der Sozialplanung und als Heimleiter eines Pflegeheims tätig. Von 1990 bis 2002 war er im baden-württembergischen Sozialministerium für Bürgerengagement zuständig. Danach war er u.a. Sozialdezernent der Stadt Augsburg und bis zu seinem Ruhestand 2016 Konversionsbeauftragter der Stadt Mannheim sowie Geschäftsführer der Mannheimer Wohn- und Stadtentwicklungsgesellschaft.